

Stefan Drees

Soziale Organisation und
Theorieprogramm: Zur institutionellen
Biographie des AJK

Diplomarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 1997 GRIN Verlag
ISBN: 9783638227339

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/18372>

Stefan Drees

Soziale Organisation und Theorieprogramm: Zur institutionellen Biographie des AJK

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com



**Bergische Universität
Gesamthochschule Wuppertal
Fachbereich 1
Gesellschaftswissenschaften**

Soziale Organisation und Theorieprogramm: Zur institutionellen Biographie des AJK

Diplomarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Sozialwissenschaftlers
durch den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Bergischen Universität-
Gesamthochschule Wuppertal

vorgelegt von

Stefan Drees

Abgabetermin: 06.05.1997

gemäß der Prüfungsordnung für den integrierten Studiengang Sozialwissenschaften genehmigt durch den
Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes NW vom 12.08.1982

Denn das ist ohne Zweifel bei dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeiniglich nichts erstreiten, und sich zwanzig oder fünfzig Jahre später der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtigt glaubt, die Sache wieder von vorn anzufangen.

Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nöthig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studieren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vorgänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben, und durch Vergleichung ihrer verschiedenen Richtungen, den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen.

G. E. Lessing, Leibnitz, von den ewigen Strafen, in: G. E. Lessings Gesammelte Werke, Bd. 9, Leipzig 1858, S. 3.

Inhaltsverzeichnis

Vowort	1
1. Einleitung	3
 I. Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftssoziologie: Perspektiven für eine integrative Analyse wissenschaftlichen Wissens	
2. Entwicklungslinien in der Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie	6
2.1 Die Wissenssoziologie von K. Mannheim	6
2.2 Die funktionalistische Wissenschaftssoziologie von R. K. Merton	9
2.3 Die anti-positivistische Wende in der Wissenschaftsforschung	12
2.3.1 T. S. Kuhns Konzept der Wissenschaftsentwicklung	13
2.3.2 Epistemologische Kritik an T. S. Kuhns Paradigmabegriff	22
2.4 Die Soziologie wissenschaftlichen Wissens	25
3. Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsphilosophie: Die Frage nach der Geltung wissenschaftlichen Wissens	30
4. Ein integrativer Ansatz für die Wissenschaftssoziologie: Soziale und kognitive Faktoren als konstitutive Elemente wissenschaftlichen Wissens	36
 II. Etablierung und Entwicklung eines neuen Paradigma in der Kriminologie: Die kritische Kriminologie und der AJK als scientific community	
5. Die soziale Organisation des AJK und ihre Entwicklung von 1969-1996	49
5.1 Ziele des AJK	49

5.2 Formalisierung der Eintritts- und Austrittsbedingungen im AJK und seiner differenzierten Binnenstruktur	52
5.3 Geschäftsführung des AJK.....	62
5.4 Redaktion des KrimJ	69
5.5 Sozialpolitischer Ausschuß des AJK	73
5.6 Personelle Zusammensetzung des AJK.....	74
5.7 Regionale Schwerpunkte im AJK.....	81
5.8 Der AJK und seine Beziehungen zur Umwelt.....	84
5.8.1 Beziehungen zur Öffentlichkeit	84
5.8.2 Beziehungen zur Sektion „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie	85
5.8.3 Beziehungen zur Deutschen Forschungsgemeinschaft	85
5.8.4 Beziehungen zu anderen kriminologischen Gesellschaften in Deutschland.....	89
5.9 Personelle Institutionalisierung an den Lehrstühlen deutscher Universitäten	94
6. Die Analyse der Entwicklung der sozialen Organisation des AJK in bezug auf seine Funktion als scientific community.....	97
7. Das KrimJ als Kommunikationsmedium des AJK	111
7.1 Intention und Aufbau des KrimJ	111
7.2 Zwanzig Jahre KrimJ und ein virtuelles Beiheft	112
7.3 Bibliometrische Analyse zur thematischen Entwicklung der kritischen Kriminologie	115
7.3.1 Die Untersuchungskonzeption.....	115
7.3.2 Themenanalyse des Kriminologischen Journals	118
7.3.3 Autorenanalyse des Kriminologischen Journals	138
7.3.4 Auswertung der Datenbank SOLIS zum Schlagwort „labeling approach“	140
8. Das Theorieprogramm der kritischen Kriminologie und seine Entwicklung von 1969-1996.....	144
8.1 Die Krise der traditionellen Kriminologie als konstitutives Element eines neuen Paradigmas in der Kriminologie.....	144
8.2 Die Grundpositionen der kritischen Kriminologie Anfang der 70er Jahre.....	146

8.2.1 Der negative Konsensus im AJK als Ausgangspunkt einer kritischen Kriminologie: Die Kritik an der traditionellen Kriminologie.....	146
8.2.2 Der fehlende positive Konsensus im AJK: Die kontroverse Konstitution der kritischen Kriminologie in 70er Jahren.....	150
8.2.2.1 Die Zuspitzung auf ein „Entweder-Oder“ in der kritischen Kriminologie: Zwei programmatische Versuche der theoretischen Fundierung einer kritischen Kriminologie.....	151
8.2.2.1.1 Die „marxistisch-interaktionistische“ Theorie von F. Sack.....	151
8.2.2.1.2 Die Kontroverse zwischen F. Sack und K. D. Opp.....	156
8.2.2.1.3 Die Grundsatzkritik von D. und H. Peters an der traditionellen Kriminologie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive	159
8.2.2.2 Positionen eines integrierenden „Sowohl-Als-auch“ in der kritischen Kriminologie	164
8.2.2.3 Keine Integration möglich?: Probleme und Perspektiven des labeling approach aus der kritischen Sicht von W. Keckeisen.....	171
8.2.2.4 Die marxistische Kritik an der kritischen Kriminologie, insbesondere an Sacks „marxistisch-interaktionistischer“ Theorie.....	177
8.3 Abgesänge auf den labeling approach vs. Weiterentwicklung: Die Diskussion Jahre in der kritischen Kriminologie Ende der 70er.....	179
8.4 Der Abolitionismus als Kriminalpolitik der kritischen Kriminologie.....	191
8.4.1 Die Diskussion um den Abolitionismus	191
8.4.2 Bezüge der abolitionistischen Perspektive auf die Habermassche Gesellschaftstheorie	200
8.4.3 Abolitionismus und labeling approach.....	203
8.5 Die gesellschaftstheoretische Wendung der Etikettierungstheorie: Ein Ausbruchversuch aus den disziplinären Schranken der Kriminologie	205
8.6 Historisierung in der Kriminologie: Erweiterung oder Verengung der kritischen Kriminologie durch historische Forschung?	210
8.7 Die Diskussion um den „linken Realismus“ in der Kriminologie.....	214
8.8 Feministische Theorie und kritische Kriminologie	218
8.9 Die Ersetzung eines Begriffes? „Soziale Kontrolle“ vs. „Soziale Aus- schließung“ als Zentralbegriff einer kritischen Kriminologie	221
8.10 Die kritische Kriminologie am Ende (des 20. Jhd.)?.....	224

8.10.1 Das Thema „Gewalt“ (von rechts): Kritische Kriminologen als atypische Moralunternehmer	224
8.10.2 Die Krise der kritischen Kriminologie am Ende der 90er Jahre: Kritische Ätiologie als Metamorphose der kritischen Kriminologie?.....	230

III. Das Interdependenzverhältnis zwischen scientific community und Theorieprogramm als konstitutives Element eines Paradigmas

9. Interdependenz zwischen der Entwicklung der sozialen Organisation des AJK und dem Theorieprogramm der kritischen Kriminologie.....	240
10. Ausblick.....	251

IV. Anhang

Anhang A: Übersicht über die Themen der Schwerpunktheftes des KrimJ.....	254
Anhang B: Übersicht über die AJK-Symposien und Tagungen von 1969 bis 1996	256
Anhang C: Codebuch der Themenanalyse des KrimJ	263
Anhang D: Zusammensetzung der Herausgeberschaft des KrimJ von 1969 bis 1996.....	269
Anhang E: Herkunftsdisziplin und Arbeitsstätte der Herausgeber des KrimJ aus den Jahren 1969, 1972, 1980 und 1996	270
Anhang F: Geburts- und Promotionsjahrgang der Herausgeber des KrimJ aus den Jahren 1969 und 1972	271
Anhang G: Konzept für das 3. Beiheft des KrimJ über Reflexionen zur zwanzig-jährigen Geschichte des KrimJ und des AJK	272
Anhang H: Aufstellung der ausgewerteten AJK-Rundschreiben und -briefe, sowie der Protokolle des wissenschaftlichen Beirats des KrimJ.....	273
Anhang I: Akzente für eine zukünftige AJK-Politik	274

Verzeichnis der Abkürzungen	275
Literaturverzeichnis	276

Vorwort

Die ursprüngliche Idee zu der vorliegenden Diplomarbeit ist aus einem im WS 1994/95 vorgetragenen und anschließend ausgearbeiteten Referat zum Thema „Zur Positionsbestimmung der ‚Kritischen Kriminologie‘“ entstanden. Damals ist es die Idee gewesen, eine ideengeschichtliche Aufarbeitung des labeling approach zu leisten und die Rezeption der Habermasschen Gesellschaftstheorie innerhalb der kritischen Kriminologie aufzuzeigen. Diese Idee konnte sich allerdings in zahlreichen Gesprächen mit dem Erstgutachter dieser Arbeit nicht durchsetzen. Um dem sozialwissenschaftlichen Studiengang, in dessen Rahmen diese Diplomarbeit geschrieben worden ist, Tribut zu zollen, ist einvernehmlich ein wissenschaftssoziologischer Ansatz für die Beschäftigung mit der kritischen Kriminologie gewählt worden. Mit dieser Entscheidung und meiner Präferenz für ideengeschichtliche und wissenschaftstheoretische Fragestellungen (siehe beispielsweise Kapitel 3) ist dann auch die Grundlage für den nicht unerheblichen Umfang dieser Diplomarbeit gelegt worden.

Durch die wissenschaftssoziologische Fragestellung besteht diese Arbeit eigentlich aus drei verschiedenen Zugängen zum Untersuchungsgegenstand und stellt damit die Anforderung, in verschiedenen „Bindestrichsoziologien“ sozialisiert zu sein: In der Wissenschaftssoziologie, für die Erarbeitung der Untersuchungskonzeption, der Organisationssoziologie, für die Aufarbeitung der sozialen Organisation des AJK und der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle für die Darstellung des Theorieprogramms der kritischen Kriminologie. Aufgrund meiner akademischen Sozialisation, in der ich vor dieser Arbeit nicht mit organisationssoziologischen Fragestellung konfrontiert worden bin, ist die Beschäftigung mit der Organisationssoziologie in dieser Arbeit etwas zu kurz gekommen. Trotzdem bin ich der Meinung, daß die Erarbeitung der sozialen Organisation des AJK, soweit sie als solche überhaupt existiert, im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit geglückt ist.

Während der Erarbeitung der einzelnen Teile dieser Arbeit, (1) die wissenschaftssoziologische Untersuchungskonzeption, (2) die soziale Organisation des AJK, (3) das Theorieprogramm der kritischen Kriminologie und (4) das Interdependenzverhältnis, mußte ich leider mit Entsetzen feststellen, daß die Arbeit immer umfangreicher geworden ist. Obwohl ich mir am Anfang ein Limit von maximal 200 Seiten (plus Anhang) gesetzt habe, sind daraus 300 (inklusive Anhang) geworden. Trotz dieses, für eine Diplomarbeit schon ungewöhnlichen Umfangs bin ich der Meinung, daß dieser gerechtfertigt ist. Der Umfang der Arbeit liegt zum einen darin begründet, daß es sich eigentlich um drei verschiedene Zugangsweisen zum Untersuchungsobjekt handelt und es zur Entwicklung der sozialen Organisation des AJK noch keine Vorarbeiten gibt, auf die ich mich hätte stützen können oder auf die ich hätte verweisen können, so daß ich, die Fragestellung immer im Blick, auch teilweise Details in die Arbeit aufnehmen mußte. Zum anderen denke ich, stellt die Reduktion von sie-

ben großen Elba-Ordnern voller Kopien (zuzüglich der nicht fotokopierten Monographien) schon eine erhebliche Reduktion von Komplexität dar. Außerdem ist die Erarbeitung eines Koordinatenkreuzes über die in der kritischen Kriminologie behandelten Themen, auf der Grundlage der Artikel des Kriminologischen Journals, in eine Themen- und Autorenanalyse des Kriminologischen Journals gemündet. Natürlich hätte man das Kapitel über das Theorieprogramm der kritischen Kriminologie auch kürzen können, aber nur unter Verlust der Rekonstruktion auch kleinerer Verästelungen der Theoriediskussion und des Verständnisses. Hinzu kommt, daß es sich um die Rekonstruktion von sozialer Organisation und Theorieprogramm von fast drei Jahrzehnten handelt.

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß ich im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit versucht habe, eigene Stellungnahmen bei der Rekonstruktion der sozialen Organisation und des Theorieprogramms zu unterdrücken oder in Fußnoten zu verbannen. Rückblickend betrachtet ist mir dies aber leider nicht immer gelungen, daher bitte ich um Nachsicht, die Versuchung war manchmal einfach zu groß.

Bedanken möchte ich mich in diesem Zusammenhang im besonderen bei Frau Dr. H. Cremer-Schäfer, die das Anliegen meiner Arbeit im AJK unterstützt und sich die Zeit genommen hat, mir eine erste Einführung in die soziale Organisation des AJK zu geben. Außerdem möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. M. Brusten bedanken, der mir freundlicherweise seine Materialien über den AJK, insbesondere die AJK-Rundschreiben und alle Rundschreiben des wissenschaftlichen Beirats des KrimJ zur Verfügung gestellt hat, ohne die das Kapitel über die soziale Organisation des AJK nicht möglich gewesen wäre.

Mein ganz besonderer Dank gilt Frau S. Wagener, die sich der mühsamen Aufgabe unterzog, das Manuskript zu redigieren. Darüber hinaus hat sie die für mich inspirierende und wohlthuende Rolle übernommen, den Text ohne fachspezifische Scheuklappen zu kritisieren. Außerdem möchte ich mich bei Frau Dipl.-Des. C. Wozniak für die Hilfe bei der graphischen Umsetzung der Entwicklung des Formalisierungsgrad im AJK und der aus ihm entstandenen Institutionen (Abb. 02) bedanken.

Wuppertal, im Mai 1997

Stefan Drees

1. Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, in welcher Weise sich die soziale Organisation einer scientific community und ihr Theorieprogramm gegenseitig beeinflussen. Dahinter steht die These, daß die Entstehung, Entwicklung und Geltung von wissenschaftlichen Wissen abhängig ist von kognitiven und sozialen Faktoren. Beide Faktoren sind für das wissenschaftlichem Wissen konstitutiv. Exemplarisch wird diese Frage in dieser Arbeit anhand der sozialen Organisation des Arbeitskreises Junger Kriminologen (AJK) als die scientific community der kritischen Kriminologie und dem Theorieprogramm der kritischen Kriminologie behandelt.

Der erste Teil dieser Arbeit legt die wissenschaftssoziologische Untersuchungskonzeption dieser Arbeit dar. Ich beginne in Kapitel 2 und 3 mit der Erörterung der bisherigen Konzepte zum Verhältnis von kognitiven und sozialen Elementen bei der Genese und Geltung wissenschaftlichen Wissens. Dabei wird auf Ansätze der Wissenschaftsphilosophie und -soziologie sowie der Wissenssoziologie zurückgegriffen. Auf der Grundlage der konstruktiven Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen in Kapitel 2 und 3 wird in Kapitel 4 der eigene Untersuchungsansatz präsentiert.

Der zweite Teil dieser Arbeit dient der Rekonstruktion der beiden Elemente soziale Organisation und Theorieprogramm, deren Interdependenzverhältnis im Untersuchungszeitraum von 1968 bis 1996 analysiert werden soll. In Kapitel 5 wird die soziale Organisation des AJK beschrieben und anschließend in Kapitel 6 erste analytische Schlüsse im Hinblick auf ihre Funktion als eine scientific community gezogen. Anschließend gibt in Kapitel 7 eine Themenanalyse der Fachzeitschrift des AJK einen Überblick über die von der kritischen Kriminologie im Untersuchungszeitraum behandelten Themen. Danach erfolgt in Kapitel 8 die Rekonstruktion des Theorieprogramms der kritischen Kriminologie, wobei ich auch auf die aktuellen Entwicklung in den Jahren 1996 und 1997 eingehen werde.

Der dritte Teil dieser Arbeit versucht die in Kapitel 5 bis 8 isoliert dargestellten Elemente in einen interdependenten Zusammenhang zu bringen. Abschließend gibt Kapitel 10 einen Ausblick auf weiterführende Fragestellungen im Zusammenhang mit der Entwicklung der kritischen Kriminologie, die über diese Arbeit hinausweisen.

I. Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftssoziologie: Perspektiven für eine integrative Analyse wissenschaftlichen Wissens

Die Wissenschaftsphilosophie analysiert die interne Gesetzmäßigkeit wissenschaftlicher Entwicklung. Dagegen untersucht die traditionelle Wissenschaftssoziologie die externen Faktoren der wissenschaftlichen Entwicklung sowie die sozialen Strukturen der Wissenschaft. Der Untersuchungsgegenstand der traditionellen Wissenschaftssoziologie wird bis zum Ende der 60er Jahre von den normativen Vorstellungen der analytischen Wissenschaftsphilosophie geprägt. Die analytische Wissenschaftsphilosophie weist bekanntermaßen dem wissenschaftlichen Wissen gegenüber dem Alltagswissen eine epistemologische Sonderstellung zu, da dieses durch zeitlos gültige Verfahrensregeln und universale Beurteilungsstandards rational bestimmt sei. Innerhalb dieses Prozesses ordnet sie soziale Faktoren als externe Determinanten ein, die das wissenschaftliche Wissen während seiner Genese kontaminieren und deshalb möglichst eliminiert oder zumindest kontrolliert werden müssen. Der Einfluß der sozialen Faktoren und somit auch der Untersuchungsgegenstand der traditionellen Wissenschaftssoziologie beschränkt sich demnach nur auf die Genese wissenschaftlichen Wissens und nicht auf seine Geltung, wobei unter Geltung eine rationale Geltung, das heißt die Übereinstimmung zwischen einer Aussage und der als unabhängig von einem erkennenden Subjekt gedachten Realität, verstanden wird.¹ Von der Frage nach der Gültigkeit wissenschaftlichen Wissens und der Analyse des Prozesses, wie wissenschaftliches Wissen Gültigkeit erlangt, wird demnach die traditionelle Wissenschaftssoziologie völlig ausgeschlossen. Die traditionelle Wissenschaftssoziologie hat noch die daraus resultie-

¹ Dieser Gedanke, daß der Mensch mit seinen sinnlichen Erfahrungen Zugang zu einer bewußtseinsunabhängigen Wirklichkeit hat, wird in der Erkenntnistheorie als „Realismus“ bezeichnet. Innerhalb des „Realismus“ kann man verschiedene Richtungen differenzieren. Diese erstrecken sich von einem sogenannten „naiven Realismus“, der behauptet, daß uns unsere Sinneserfahrungen einen direkten und sicheren Zugang zur Wirklichkeit vermitteln, sich also die Wirklichkeit in unserem Bewußtsein abbildet, bis zu einem sogenannten „repräsentativen Realismus“, der davon ausgeht, daß unsere sinnlichen Erfahrungen zwar von der physischen Wirklichkeit verursacht sind, uns aber niemals sichere Erkenntnis vermitteln können, sondern unsere Erkenntnis immer vermittelt ist durch unsere Sinneseindrücke. Hinzu kommt noch der sogenannte „empirische Realismus“ im Sinne von Kant. Dieser behauptet, daß die Erfahrungswelt zwar unabhängig von dem einzelnen erkennenden Subjekt existiert, nicht aber unabhängig von der Möglichkeit, daß überhaupt erkennende Subjekte existieren, da die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung nach Kant im Subjekt selber liegt. Die Sinnesempfindungen liefern nur das Material, welches in seiner Mannigfaltigkeit durch das Denken synthetisiert wird.

rende Arbeitsteilung akzeptiert. Wissenschaftsphilosophie und (traditionelle) Wissenschaftssoziologie sind infolgedessen säuberlich voneinander geschiedene Untersuchungsansätze und exemplifizieren dadurch die Dichotomie von internen und externen Determinanten der Genese wissenschaftlichen Wissens.

Eine frühe Ausnahme stellt dabei die Wissenssoziologie, deren Untersuchungsgegenstand insofern von dem der (traditionellen) Wissenschaftssoziologie abweicht, indem sich die Wissenssoziologie nicht nur für das Zustandekommen des wissenschaftlichen, sondern aller Formen des Wissens in einer Gesellschaft interessiert, von K. Mannheim dar. Hier wird die soziale Gebundenheit des Wissens, nicht nur seiner Genese, sondern auch seines Inhalts, in den Mittelpunkt gerückt. K. Mannheim postuliert nicht mehr eine epistemologische Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen, klammert dabei allerdings das naturwissenschaftliche Wissen aus. Die traditionelle Wissenschaftssoziologie, die lange Zeit von der Wissenssoziologie getrennt gewesen ist, geht dagegen grundsätzlich von einem epistemologischen Sonderstatus allen wissenschaftlichen Wissens aus und beschränkt sich auf die Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen und der sozialen Organisation der Wissenschaft. Demnach erfolgt innerhalb der traditionellen Wissenschaftssoziologie in der Zeit nach K. Mannheim eine Verengung auf die Genese des wissenschaftlichen Wissens, die K. Mannheim bereits überwunden hat. Erst nach der anti-positivistischen Wende, die den epistemologischen Sonderstatus allen wissenschaftlichen Wissens in Frage stellt, näherten sich Wissens- und Wissenschaftssoziologie wieder aneinander an, und die Verengung auf die Genese wissenschaftlichen Wissens wird wieder aufgehoben. Die nun entstandene „Soziologie wissenschaftlichen Wissens“ tritt wieder mit dem Anspruch auf, die soziale Gebundenheit der Genese und der Geltung wissenschaftlichen Wissens zum Gegenstand soziologischer Untersuchungen zu machen. Innerhalb dieser neuen Richtung der Wissenschaftssoziologie werden die Erkenntnisse aus der anti-positivistischen Wende radikal angewendet und dem wissenschaftlichen Wissen ein erkenntnistheoretischer Sonderstatus konsequent abgesprochen. Die radikalsten Vertreter einer „Soziologie wissenschaftlichen Wissens“ postulieren sogar die Ersetzung der Wissenschaftstheorie durch die Wissenssoziologie.

Die Entwicklung dieses Konflikts zwischen einer idealistischen und einer historisch-materialistischen Vorstellung der Wissenschaftsentwicklung wird in diesem Kapitel anhand exemplarischer Beispiele nachvollzogen, um das Potential eines möglichen integrativen Interpretationsrahmens zwischen Wissenschaftsphilosophie und -soziologie, zwischen kognitiven und sozialen Elementen der Wissenschaftsentwicklung aufzuzeigen. Dabei werden weder alte, bereits „geschlagene Schlachten“ noch einmal ausgetragen, noch wird ein lückenloser historischer Abriss der Geschichte der Wissens- und Wissenschaftssoziologie geleistet. Die Ausführungen im folgenden Kapitel dienen nur dazu, den jeweils in den materia-

listisch/externen und auch idealistisch/internen Positionen weilenden Determinismus aufzudecken, um ihn dann in einer integrativen Perspektive überwinden, sowie die Potentiale dieser beiden Positionen für einen integrativen Ansatz herauszuarbeiten zu können.

In den darauf folgenden Kapiteln werden zum einen die erkenntnistheoretischen Probleme dieser Ansätze erörtert, insbesondere im Hinblick auf die Frage nach der Geltung wissenschaftlichen Wissens, und zum anderen wird der sich aus dem beschriebenen Potential ergebende integrative Ansatz dargestellt. Ausgangspunkt für diesen integrativen Ansatz ist dabei die Postulierung einer Interdependenz zwischen kognitiven und sozialen Elementen der Genese und Geltung wissenschaftlichen Wissens.

2. Entwicklungslinien in der Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie

2.1 Die Wissenssoziologie von K. Mannheim

Die Ausgangsvorstellung der Wissenssoziologie stammt von K. Marx und beruht auf seiner allgemeinen Behauptung, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt. Dabei wird für K. Marx das gesellschaftliche Sein oder der „Unterbau“ in erster Linie von den ökonomischen Verhältnissen bestimmt. Bei ihm und bei M. Weber wird die Grundlage für eine kultursoziologische Perspektive gelegt, die erst heute wieder für die Wissenschaftssoziologie bedeutsam wird. Diese kultursoziologische Perspektive stellt die Frage nach dem Bedingungsverhältnis von sozialen Strukturen auf der einen und Ideen, Werte und somit indirekt auch der Wissenschaft auf der anderen Seite. M. Weber weist zum Beispiel in seiner Abhandlung über „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ eindringlich darauf hin, daß es „... nicht die Absicht sein [kann], an Stelle einer einseitig ‚materialistischen‘ eine ebenso einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. Beide sind zwar gleich möglich, aber mit beiden ist, wenn sie nicht Vorarbeit, sondern Abschluß der Untersuchung zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient“². Allerdings erfährt man von M. Weber nicht, wie er sich eine Vermittlung vorstellt.

Die Beziehung zwischen dem sozialen Sein und Bewußtsein wird in der Nachfolge von K. Marx und M. Weber zum zentralen Thema der Wissenssoziologie. Auf der Grundlage des Marxschen Basis-Überbau-Schemas wird zum Beispiel von M. Scheler und vor allem K.

² Weber, Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 4. Aufl., Tübingen 1947, S. 205-206.

Mannheim der Begriff des „sozialen Seins“ und der Ideologiebegriff aus ihrem spezifischen theoretischen Zusammenhang herausgelöst und ausgeweitet. Das soziale Sein beschränkt sich bei beiden nicht mehr nur auf die ökonomischen Verhältnisse, sondern bezieht sich auf alle sozialen Faktoren, und der Ideologiebegriff wird auf das gesamte menschliche Denken ausgeweitet. K. Mannheim, der als Begründer der klassischen Wissenssoziologie in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts gilt, nimmt mit seinem totalen Ideologiebegriff, der über den Ideologiebegriff des Marxismus hinausgeht, die radikalste Position ein.

Die Wissenssoziologie ist für K. Mannheim eine soziologische Disziplin, „... die als Theorie eine Lehre von der sogenannten ‚Seinsverbundenheit‘ des Wissens aufzustellen und auszubauen und als historisch-soziologische Forschung diese ‚Seinsverbundenheit‘ an den verschiedenen Wissensgehalten der Vergangenheit und Gegenwart herauszustellen bestrebt ist“³. Mit der „Seinsverbundenheit“ des Wissens meint K. Mannheim allgemein eine Perspektivität des Wissens. Das Wissen wird nicht „von der Sache her“ bestimmt, sondern entscheidend und nicht nur peripher von außertheoretischen Faktoren, die er „Seinsfaktoren“ nennt.⁴ Alles Wissen ist demnach abhängig vom sozialen und historischen Standort des Denkenden, so daß man bei jeder historisch-politischen Leistung feststellen kann, „... von wo aus die Dinge gesehen wurden“⁵. Daraus entwickelt K. Mannheim seine, über den marxistischen Ideologiebegriff hinausgehende, Ideologienlehre und führt die Unterscheidung zwischen einem partikularen und einem totalen Ideologiebegriff ein. Der partikulare Ideologiebegriff, der dem marxistischen Ideologiebegriff entspricht, unterstellt eine Seinsgebundenheit einzelner Ideen, die als bewußte Fälschungen entlarvt werden sollen. Demgegenüber unterstellt der totale Ideologiebegriff von K. Mannheim eine notwendige Standortgebundenheit des gesamten Denkens, also aller Menschen und zu jeder Zeit. Da die daraus resultierende Einseitigkeit nicht auf eine bewußte Fälschung zurückgeht, sondern „... sich das gesellschaftliche Gefüge mit allen seinen Phänomenen offenbar *notwendigerweise* den an verschiedenen Punkten dieses Gefüges verankerten Beobachtern verschieden gibt“⁶, wird diese Form der Ideologie für K. Mannheim zum Gegenstand der Wissenssoziologie.

Diese Konzeption von K. Mannheim beinhaltet zwei erkenntnistheoretische Implikationen, die zu einer heftigen Kritik an seiner Konzeption führen, und gegen die sich K. Mannheim in verschiedener Weise zu schützen sucht. Zum einen handelt es sich dabei um das Relati-

³ Mannheim, Karl, Wissenssoziologie, in: ders., Ideologie und Utopie, 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1969, S. 227.

⁴ Vgl. ebd., S. 230.

⁵ Ebd., Ist Politik als Wissenschaft möglich?, in: ders., Ideologie und Utopie, 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1969, S. 109.

⁶ Ebd., Wissenssoziologie, in: ders., a. a. O., S. 228.

vismusproblem, den die „... These der `Seinsgebundenheit` des Wissens impliziert, radikal interpretiert, nicht nur, daß die Richtung, die das Denken nimmt, von sozialen Faktoren mitbeeinflusst ist, sondern behauptet zusätzlich eine `Seinsrelativität` auch für den *context of justification*“⁷. Das bedeutet, daß es keine übergreifende Evaluationskriterien für konkurrierende Geltungsansprüche gibt. Zum anderen handelt es sich dabei um ein Reflexivitätsproblem, da K. Mannheim auch die Wissenssoziologie selbst als ideologisch ansieht. Die Perspektive der Wissenssoziologie steht für K. Mannheim selbst nicht außen vor, sondern ist genauso perspektivisch wie irgendein anderes Wissen auch und kann somit keine absolute Gültigkeit für sich beanspruchen. Um dem Relativismus-Vorwurf zu entkräften, entwickelt K. Mannheim zwei Strategien und zwar einerseits die Selbstbeschränkung und andererseits ein Konzept von Objektivität, das mit seiner These der „Seinsverbundenheit“ des Wissens zu vereinbaren ist.⁸ Die Selbstbeschränkung bezieht sich darauf, daß, obwohl K. Mannheim in manchen Formulierungen von der Seinsverbundenheit „des Denkens“⁹ spricht, er den Bereich des naturwissenschaftlichen und des mathematischen Denkens davon ausnimmt und sich nur auf „... das historische Denken ..., das politische Denken, das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften und auch das Denken des Alltags“¹⁰ bezieht.

K. Mannheim ist sich des Relativismusproblems für das nicht von der „Seinsverbundenheit“ ausgenommene Wissen durchaus bewußt¹¹, aber er behauptet dagegen, daß aus seinem Konzept nicht folge, „... daß man das Postulat der Objektivität und Entscheidbarkeit sachhaltiger Diskussionen preisgibt oder einem Illusionismus huldigt, wonach alles Schein und nichts entscheidbar ist, sondern nur ..., daß diese Objektivität und Entscheidbarkeit nur auf Umwegen herstellbar ist“¹². Die Objektivität soll durch ein Übersetzen und Umrechnen der verschiedenen Perspektiven, oder Aspektstrukturen, wie K. Mannheim es nennt, ineinander erreicht werden. Für die Entscheidung, welche Perspektive die optimale ist, gibt K. Mannheim folgendes Kriterium an: „die größte Fassungskraft, die größte Fruchtbarkeit dem empirischen Material gegenüber“¹³. Demnach stellt K. Mannheim die Existenz eines Ansichseins sozialer Phänomene nicht in Frage, aber der Mensch kann sie nur unter be-

⁷ Heintz, Bettina, Wissenschaft im Kontext, in: KZfSS, Jg. 45, 1993, H. 3, S. 531.

⁸ Vgl. ebd., S. 531-532.

⁹ Vgl. dazu u.a. Mannheim, Karl, Wissenssoziologie, a. a. O., S. 229 u. S. 230.

¹⁰ Ebd., Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen, in: ders., Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk:, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, 2. Aufl., Neuwied a. R. und Berlin 1970, S. 569.

¹¹ Vgl. dazu u.a. Mannheim, Karl, Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 38 und S. 71.

¹² Ebd., Wissenssoziologie, a. a. O., S. 258.

¹³ Ebd., S. 259.

stimmten Perspektiven wahrnehmen. Damit folgt K. Mannheim erkenntnistheoretisch dem empirischen Realismus von I. Kant. Die Mannheimsche Objektivität postuliert demnach nicht eine Aufgabe dieser dem Denken inhärente Perspektivität, sondern eine Synthese von möglichst vielen Perspektiven. Je größer die Vielfalt der Perspektiven ist, die sich auf den Gegenstand des Denkens richten, umso deutlicher wird dieser. Das Erreichen einer absoluten Synthese ist aber nicht möglich, denn auch die Synthese verschiedener Perspektiven des Denkens unterliegt der Seinsgebundenheit. Die konkrete Vermittlung zwischen sozialen und kognitiv inhaltlichen Strukturen bleibt dabei unklar.

2.2 Die funktionalistische Wissenschaftssoziologie von R. K. Merton

In den dreißiger Jahren entsteht, neben der Entwicklung der Wissenssoziologie, die vorwiegend von R. K. Merton initiierte funktionalistische Wissenschaftssoziologie. Innerhalb dieser funktionalistischen Wissenschaftssoziologie geht es um die Frage der Funktionalität bestimmter sozialer Bedingungen für die Entstehung, die innere Entwicklung und den weiteren Bestand der modernen Wissenschaften.

Dabei unterstellt R. K. Merton bei seinen Ausführungen zwar einen positivistischen Wissenschaftsbegriff, wonach die Bedeutung von Begriffen identisch ist mit der Art ihrer empirischen Überprüfung und die Wissenschaft durch eine logischen Methode ausgezeichnet ist, aber durch seine funktionalistische Position, die die Motive und Folgen von Handeln, im Gegensatz zu den kognitiven Aspekten von Handeln, hervorhebt, ist er gezwungen, die Wissenschaft letztlich auf non-rationale Verpflichtungen zu gründen. Nach den Vorstellungen des Funktionalismus geben nicht bestimmte Ziele und Zwecke den Anstoß zum Handeln, sondern Gefühle und Werte. Aus diesem Grund versucht R. K. Merton aufzuzeigen, „... daß die Konformität des Wissenschaftlers mit den positivistischen Regeln wissenschaftlicher Untersuchung durch non-logische soziale Gefühle und nicht durch Vernunft garantiert wird“¹⁴. Demzufolge schenkt R. K. Merton zwar den normativen Verpflichtungen von Wissenschaftlern große Aufmerksamkeit, aber nicht ihren kognitiven Verpflichtungen, also den Inhalten des Wissenschaftsprozesses.

¹⁴ King, M. D., Vernunft, Tradition und die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft, in: Weingart, Peter, Hg., Wissenschaftssoziologie II: Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung, Frankfurt a. M. 1974, S. 47.

Wissenschaft ist für R. K. Merton ein Subsystem in einem größeren sozialen System mit einem spezifischen institutionellen Ziel, nämlich der „...Erweiterung abgesicherten Wissens“¹⁵. In Anlehnung an das positivistische Wissenschaftsbild liefern die zu diesem Zweck eingesetzten Methoden die einschlägige Definition von Wissen. Die institutionellen (non-logischen) Verhaltensmaßregeln für das Subsystem Wissenschaft leiten sich aus diesem Ziel und den Methoden ab: „Die Verhaltensmaßregeln der Wissenschaft besitzen auch eine methodologische Grundlage, aber sie sind bindend nicht nur wegen ihrer prozeduralen Effizienz, sondern auch, weil sie für richtig und gut erachtet werden. Sie sind zugleich moralische und technische Vorschriften.“¹⁶ R. K. Merton nennt vier¹⁷ institutionelle (non-logische) Verhaltensmaßregeln für die „moderne“ Wissenschaft, deren Einhaltung ein optimales Funktionieren der Wissenschaft garantieren soll:¹⁸

¹⁵ Merton, Robert K., Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen: Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1985, S. 89.

¹⁶ Ebd., S. 89-90.

¹⁷ Nach M. Mulkay werden diesen vier normativen Verhaltensmaßregeln noch die Normen der Originalität, von Merton selber in einem späteren Artikel, und des Individualismus, der in den Arbeiten verschiedener anderer Autoren erscheint, hinzugefügt. Vgl. Mulkay, Michael, Einige Aspekte kulturellen Wachstums in den Naturwissenschaften, in: Weingart, Peter, Wissenschaftssoziologie II, a. a. O., S. 77.

¹⁸ Vgl. Merton, Robert K., a. a. O., S. 90-99.

Universalismus:

Universalismus bezieht sich darauf, daß wissenschaftliche Arbeiten, deren Annahme und Zurückweisung, unabhängig von den individuellen und sozialen Merkmalen des Autors beurteilt werden. Außerdem findet der Universalismus Ausdruck in der Forderung, wissenschaftliche Karrieren nicht aus anderen Gründen als Gründen des nicht ausreichenden Talents zu behindern.

Kommunismus:

Diese Verhaltensmaßregel besagt, daß wissenschaftliche Erkenntnisse nicht einer bestimmten Person, sondern grundsätzlich den Wissenschaftlern insgesamt gehören. Kein Wissenschaftler hat ein Eigentumsrecht an seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Ansprüche des Wissenschaftlers auf „seine“ Erkenntnisse beschränken sich auf Anerkennung und Ansehen. Dazu gehört auch die Pflicht, neue Erkenntnisse den anderen Wissenschaftlern mitzuteilen, sie öffentlich zu machen.

Uneigennützigkeit:

Der Wissenschaftler hat danach nicht aktiv nach persönlichen Vorteilen bei seiner Arbeit zu streben. Die Umsetzung dieser Norm wird dadurch unterstützt, daß die Wissenschaftler ihren Standesgenossen rechenschaftspflichtig sind, und somit sind die Wissenschaftler, stärker als andere Gruppen, einer strengen Kontrolle der Fachkollegen ausgesetzt.

Organisierter Skeptizismus:

Diese Norm verlangt von einem Wissenschaftler, grundsätzlich skeptisch gegenüber wissenschaftlichen Gültigkeitsansprüchen zu sein, die von ihm selber oder anderen vorgebracht werden. Er stellt nicht nur ein institutionelles, sondern auch ein methodologisches Gebot dar.

Nur wenn alle diese institutionellen (non-logischen) Verhaltensmaßregeln, die für R. K. Merton zeitlos sind, erfüllt werden, wird nach R. K. Merton die wissenschaftliche Produktivität maximiert. Die Wissenschaftsentwicklung, im Sinne einer Erweiterung gesicherten Wissens, hängt deshalb hauptsächlich von der verbreiteten Konformität mit diesen oben genannten (non-logischen) Verhaltensmaßregeln ab, die aber nicht den Inhalt des Wissens bestimmen oder erklären können. Durch diese (non-logischen) Verhaltensmaßregeln bzw. wissenschaftlichen Werte, die die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft garantieren, erhält die Konformität des Wissenschaftlers mit den logischen Methoden ein soziales Motiv.

Für R. K. Merton gilt wissenschaftliches Wissen als erkenntnistheoretischer Sonderfall, das nicht durch soziale Faktoren kontaminiert werden darf. Aus diesem Grund fragt er sich,

wie die Gesellschaft eingerichtet sein muß, damit wissenschaftliches Wissen nicht durch soziale Faktoren kontaminiert wird. Seine Antwort darauf sind die vier oben beschriebenen normativen Verhaltensmaßregeln bzw. Werte die den Ethos der Wissenschaft bilden sollen. Werden diese eingehalten, so kann das wissenschaftliche Wissen vor einer Kontamination durch soziale Faktoren geschützt werden.

2.3 Die anti-positivistische Wende in der Wissenschaftsforschung

Durch die Arbeiten von K. Mannheim und R. K. Merton bilden Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie lange Zeit getrennte Bereiche. Die Wissenssoziologie von K. Mannheim untersucht die soziale Gebundenheit des Wissens, bezogen auf dessen „weiche“ Formen, wie politische und soziale Theorien sowie alltagstheoretische Deutungsmuster. Innerhalb dieser „weichen“ Formen des Wissens trifft er keine epistemologische Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen Wissen und Alltagswissen. Nur dem Wissen der Naturwissenschaften wird ein erkenntnistheoretischen Sonderstatus zugeschrieben, der sich erst durch die wissenschaftshistorischen Arbeiten von T. S. Kuhn, P. Feyerabend und anderen ändert. Die nach K. Mannheim entstehende Wissenschaftssoziologie R. K. Mertons hält an diesem epistemologischen Sonderstatus des naturwissenschaftlichen Wissens fest und beschränkt sich auf die Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen und der sozialen Organisation der (Natur-)Wissenschaft.

Erst durch die sogenannte „anti-positivistische Wende“ in der Wissenschaftsphilosophie und -geschichte in den frühen 60er Jahren, hervorgerufen durch die wissenschaftshistorischen Arbeiten von T. S. Kuhn, P. Feyerabend und anderen, verliert das naturwissenschaftliche Wissen seinen epistemologischen Sonderstatus. T. S. Kuhn kann in seiner Arbeit über die Wissenschaftsentwicklung zeigen, daß auch die Naturwissenschaften dem normativen Wissenschaftsideal der Positivisten und des Realismus nicht entsprechen. Damit wird die Voraussetzung für eine wissenssoziologische Betrachtung der Naturwissenschaften bzw. des naturwissenschaftlichen Wissen geschaffen. In der Nachfolge dieser wissenschaftshistorischen Arbeiten rücken die Inhalte der Wissenschaft in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Die in den 80er Jahren entstandene „Soziologie wissenschaftlichen Wissens“ versteht sich auch entsprechend als Wissenssoziologie des naturwissenschaftlichen Wissens.

Nachfolgend wird ausführlich auf das Konzept T. S. Kuhns eingegangen, der in seiner Studie wissenschaftstheoretische, -geschichtliche und -soziologische Elemente miteinander verbindet, da dieses als Grundlage für die weitere Analyse der Entstehung und Etablierung

des AJK und der kritischen Kriminologie als ein neues Paradigma in der Kriminologie dienen wird. Insbesondere wird in der nachfolgenden Untersuchung unter anderem einer möglichen Kongruenz der kognitiven und institutionellen Elemente des Kuhnschen soziologischen Paradigmabegriffs mit der Entstehung und Etablierung des AJK und der kritischen Kriminologie nachgegangen.

2.3.1 T. S. Kuhns Konzept der Wissenschaftsentwicklung

T. S. Kuhn setzt in seinem Buch über „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“¹⁹ dem traditionellen Bild von der Wissenschaftsentwicklung als ein kumulativer Prozeß, indem Einzelheiten zu einem immerwährend wachsenden Bestand zusammengefügt werden und junge Wissenschaftler auf den „Schultern“ der älteren Wissenschaftlern stehen, sein Konzept des Paradigmas und des Paradigmawechsels entgegen. Anhand einer Rekonstruktion der Entwicklung zentraler naturwissenschaftlicher Theorien versucht T. S. Kuhn aufzuzeigen, daß sich die Wissenschaftsentwicklung in revolutionären Sprüngen und Neuorientierungen von einem Paradigma zu einem anderen Paradigma vollzieht. Dahinter steht erkenntnistheoretisch²⁰ die Ablehnung der Vorstellung einer wie auch immer gedachten absoluten Wahrheit, die die Wissenschaft erkennen oder an die sie sich im Verlauf ihrer Entwicklung durch eine universelle und non-soziale Vorgehenslogik annähern kann. Für T. S. Kuhn gibt es auch keine unabhängigen Daten, die in irgendeiner Weise die „Wirklichkeit“ repräsentieren. Damit bereitet er den Weg für die These der Theoriegeladenheit der empirischen Beobachtung, bei der davon ausgegangen wird, daß es keine voraussetzungslose Beobachtung gibt. Daten sind für ihn abhängig von den jeweiligen Theorien, auf deren Grundlage sie gewonnen und beschrieben werden, und Theorien wiederum werden nicht nach Grundsätzen des Falsifikationismus gewählt, sondern in Abhängigkeit von Paradigmata.²¹ Außerdem verweist T. S. Kuhn auf den Umstand, „... daß auf eine gegebene Sammlung von Daten immer mehr als eine theoretische Konstruktion paßt“²² (die heute sogenannte These der empirischen Unterdeterminiertheit von Theorien²³). Dabei verfällt er aber nicht in einen bloßen Relativismus, sondern er geht von einer Gerichtetheit und Unumkehr-

¹⁹ Kuhn, Thomas S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Aufl., Frankfurt a. M. 1976.

²⁰ Retrospektiv betrachtet wird die damit von Kuhn u.a. eingeleitete Phase der wissenschaftstheoretischen Diskussion als „postempirische-“ oder „anti-positivistische Wende“ bezeichnet.

²¹ Vgl. Kuhn, Thomas S., a. a. O., S. 133ff. u. 218.

²² Ebd., S. 89.

²³ Vgl. Heintz, Bettina, a. a. O., S. 532ff.

barkeit der wissenschaftlichen Entwicklung aus, bei der spätere Theorien besser geeignet sind, Probleme zu lösen, als frühere. Auch bemüht er sich um eine Analogie zwischen der Evolution von Organismen und dem Prozeß der wissenschaftlichen Entwicklung, da, und dies ist sein Hauptargument, beide keine Entwicklung auf etwas hin als ein vordefiniertes Ziel sind.²⁴

Ganz allgemein betrachtet steht nach T. S. Kuhn ein Paradigma für „... die Quelle aller Methoden, Problemgebiete und Lösungsnormen, die von einer reifen wissenschaftlichen Gemeinschaft zu irgendeinem Zeitpunkt anerkannt werden“²⁵. Das hat zur Folge, daß ein Paradigma auch die Zulässigkeit, Relevanz und Lösungen von Problemen der jeweiligen Disziplin bestimmt, und sich dies im Rahmen des Wechsels eines Paradigmas ändert. T. S. Kuhn geht sogar soweit zu behaupten, daß ein Paradigmawechsel die Wissenschaftler veranlaßt, „... die Welt ihres Forschungsbereichs anders zu sehen“²⁶. Das Paradigma, welches von einer wissenschaftlichen Gemeinschaft verwendet wird, gibt dieser eine Perspektive vor, unter der sie die Welt sehen. Als Beispiel dient ihm unter anderem der Blick auf ein Blasenammerphoto in der Physik, auf dem der Laie nur unzusammenhängende und unterbrochene Linien erkennt. Der ausgebildete Physiker hingegen, der in seiner Ausbildung auch eine bestimmte „Seh-weise“ gelernt hat, sieht die Aufzeichnung von subatomaren Teilchen. Wechselt das Paradigma, zum Beispiel dieses Physikers, müßte dieser lernen, in vertrauten Situationen neue Dinge bzw. eine neue Gestalt zu sehen, die er vorher nicht gesehen hat.²⁷ Ein weiteres Beispiel von T. S. Kuhn bezieht sich auf die unterschiedliche „Seh-weise“ eines an einer Kette schwingenden Steines innerhalb des Aristotelischen und des Galileischen Paradigmas: „Für die Anhänger des Aristoteles, die glaubten, ein schwerer Körper werde aus sich heraus von einer höheren Lage in einen Zustand der natürlichen Ruhe in einer niedrigeren Lage bewegt, war der schwingende Körper lediglich ein mit Behinderung fallender Körper. Von der Kette gehalten, konnte er am niedrigsten Punkt nur nach einer mühsamen Bewegung und einer beträchtlichen Zeitspanne zum Stillstand kommen. Galilei aber sah beim Anblick des schwingenden Körpers ein Pendel, einen Körper, dem es fast gelang, die gleiche Bewegung immer wieder ad infinitum auszuführen.“²⁸ Demnach sieht Aristoteles beim Betrachten eines schwingenden Steines einen gehemmten Fall und Galilei ein Pendel, und beide sehen somit etwas anderes.

²⁴ Vgl. Kuhn, Thomas a. a. O., S., S. 182ff. u. 216ff.

²⁵ Ebd., S. 116.

²⁶ Ebd., S. 123.

²⁷ Vgl. ebd., S. 124.

²⁸ Ebd., S. 130-131.

T. S. Kuhn spricht sich dagegen aus, diese Beispiele als ein Wechsel der Interpretation des Wissenschaftlers, hervorgerufen durch ein Wechsel des Paradigma, anzusehen, wie es im Rahmen des traditionellen, von Descartes entwickelten, philosophischen Paradigmas gesehen wird. Es findet durch einen Paradigmawechsel kein Wechsel der Interpretationen von stabilen Daten statt, sondern jegliche Interpretation findet innerhalb eines Paradigmas statt und setzt dieses voraus. Eine „... Interpretationstätigkeit ... vermag ein Paradigma nur zu artikulieren, nicht zu korrigieren“²⁹.

In seinem 1969 verfaßten Postskriptum zu seinem oben genannten Buch unterscheidet T. S. Kuhn zwei ganz verschiedene Bedeutungen des Begriffs „Paradigma“, die sich durch sein ganzes Buch ziehen.³⁰ Zum einen steht Paradigma „... für die ganze Konstellation von Meinungen, Werten³¹, Methoden usw., die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden“³². Dies nennt T. S. Kuhn auch die soziologische Bedeutung des Ausdrucks „Paradigma“. Zum anderen sieht er Paradigma an als „... ein Element in dieser Konstellation, die konkreten Problemlösungen, die, als Vorbilder oder Beispiele gebraucht, explizite Regeln als Basis für die Lösung der übrigen Probleme der ‚normalen Wissenschaft‘ ersetzen können“³³. Letzteres bedeutet, daß ein Paradigmata aus der Summe von gemeinsamen Beispielen bzw. Musterbeispielen besteht, die den Wissenschaftler in die Lage versetzen, eine Aufgabe so zu sehen wie eine Aufgabe, vor die er schon einmal gestellt war. T. S. Kuhn geht dabei von der These aus, daß Wissenschaftler Begriffe, Gesetze und Theorien niemals in abstracto und an sich lernen, sondern aufgrund von Beispielen und Anwendungen.³⁴ Bei der Vermittlung dieser Musterbeispiele an die angehenden Wissen-

²⁹ Ebd., S. 134.

³⁰ Margaret Masterman stellt in ihrem Artikel „The Nature of Paradigm“ fest, daß Kuhn den Begriff „Paradigma“ in seinem Buch auf wenigstens zweiundzwanzig verschiedene Arten gebraucht. Vgl. Masterman, Margaret, The Nature of Paradigm, in: Lakatos, Imre und Musgrave, Alan, Hg., Criticism and the Growth of Knowledge, Cambridge 1970, S. 61-65.

³¹ Erst in seinem Postskriptum von 1969 und in seinem 1970 erschienenen Artikel „Logic of Discovery or Psychology of Research“, in Lakatos, Imre und Musgrave, Alan, a. a. O., S. 1-23, verweist Kuhn auf die fundamentale Verpflichtung der Wissenschaftler gegenüber bestimmten übergreifenden Werten, die insbesondere in Krisenzeiten und bei der Theoriewahl als eine übergeordnete, im Sinne von über dem Paradigma stehende, Autorität gelten sollen. In seinem Postskriptum von 1969 betont Kuhn ausdrücklich, daß er es für eine Schwäche seiner ersten Fassung des Buches „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ halte, „... daß Werte wie innere und äußere Widerspruchsfreiheit bei der Betrachtung von Krisenquellen und Faktoren bei der Theoriewahl so wenig Beachtung gefunden haben“ (Kuhn, Thomas S., a. a. O., S. 197). Siehe zu der Diskussion über diese Entwicklung bei Kuhn auch das Kapitel 2.3.2 „Epistemologische Kritik an T. S. Kuhns Paradigmabegriff“.

³² Kuhn, Thomas S., a. a. O., S. 186.

³³ Ebd., S. 186.

³⁴ Vgl. ebd., S. 60.

schaftler spielen Lehrbücher eine große Rolle. Aus diesem Grund ist auch eine gleichartige Ausbildung und berufliche Initiation der Wissenschaftler eine wichtige Voraussetzung für ein gemeinsames Paradigma.

Die soziologische Bedeutung des Paradigmbegriffs, Paradigma als Konstellationen von Gruppenpositionen, der die Basis für diese Arbeit darstellt, läßt sich unterteilen in kognitive und institutionelle Elemente. Die kognitiven Elemente beziehen sich darauf, daß nach T. S. Kuhn das Paradigma die Quelle aller Methoden, Problemgebiete und Lösungsnormen für die Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft darstellt.³⁵ Das Paradigma legt somit fest, welche Probleme überhaupt zulässig sind, welche Erwartungen man im Hinblick zum Beispiel auf das Ergebnis von Experimenten hat, anhand dessen erst entsprechende Apparaturen gebaut werden können. Innerhalb eines Paradigmas wird dafür eine komplizierte Ausrüstung konstruiert, ein esoterisches Vokabular und besondere Fähigkeiten entwickelt. Außerdem erfolgt eine Verfeinerung der Begriffe, die sich immer weiter von allgemein gebräuchlichen Begriffen entfernen.³⁶ Als Indikatoren für ein neues Paradigma können demnach das Entstehen einer neuen (1) Fachsprache, (2) Apparaturen, (3) Methoden, (4) Musterbeispiele und (5) neue, für die wissenschaftliche Untersuchung verfügbare, Probleme gelten.

Für die institutionellen Elemente eines Paradigmas gibt T. S. Kuhn die Entwicklung von (1) eigenen Fachzeitschriften, (2) die Gründung von Fachvereinigungen und (3) die Beanspruchung eines besonderen Platzes im Lehrplan an.³⁷ Außerdem seien (4) die Wissenschaftler, die einem neuen Paradigma anhängen „... entweder sehr jung oder auf dem Gebiet, dessen Paradigma sie änderten, sehr neu“³⁸. Dieser Umstand erklärt sich daraus, daß beide Gruppen nicht durch langjährige frühere Praxis an die traditionellen Regeln der normalen Wissenschaft gebunden sind.

T. S. Kuhn bezieht den Begriff „Paradigma“, und zwar in beiden seiner Bedeutungen, auf die wissenschaftliche Gemeinschaft, deren Mitglieder ein Paradigma teilen und in der sich die Mitglieder zur Durchsetzung des Paradigma organisieren. Der Begriff „Paradigma“ steht damit, wie in den obigen Ausführungen bereits immer wieder zu lesen war, in engem Zusammenhang mit dem Begriff „wissenschaftliche Gemeinschaft“ bzw. „scientific community“. Allerdings ist das Auftreten dieser beiden Begriffe, wie T. S. Kuhn in seinem Postskriptum von 1969 auch selbst erklärt, zirkulär: „Ein Paradigma ist das, was den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gemeinsam ist, und umgekehrt besteht

³⁵ Vgl. ebd., S. 116.

³⁶ Ebd., S. 77.

³⁷ Vgl. ebd., S. 33.

³⁸ Ebd., S. 103.

dem einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gemeinsam ist, und umgekehrt besteht eine wissenschaftliche Gemeinschaft aus Menschen, die ein Paradigma teilen.³⁹ Auf der Grundlage dieser Definition schlägt T. S. Kuhn vor, bei Untersuchungen eines Paradigmas zuerst wissenschaftliche Gemeinschaften ohne vorherigen Rückgriff auf Paradigmata zu isolieren, um dann ein vorliegendes Paradigma durch die Untersuchung des Verhaltens der Mitglieder einer gegebenen Gemeinschaft identifizieren zu können.⁴⁰ Für die Identifikation einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gibt T. S. Kuhn fünf Merkmale an: (1) Die Mitglieder sind einer gleichartigen Ausbildung und (2) beruflichen Initiation unterworfen, (3) sie haben dieselbe Fachliteratur gelesen, (4) ein eigenes Gegenstandsgebiet und (5) die Grenzen der Fachliteratur bezeichnen auch die Grenzen des wissenschaftlichen Gegenstandsgebietes.⁴¹ Solche Gemeinschaften bestehen auf zahlreichen Ebenen. Auf der Ebene der wissenschaftlichen Berufsgruppe ist die Mitgliedschaft nach T. S. Kuhn anhand folgender Indikatoren entscheidbar: (a) Die Fachrichtung des höchsten akademischen Grades, (b) die Mitgliedschaft in Fachgesellschaften und (c) die gelesenen Zeitschriften.⁴²

Existiert ein Paradigma für eine wissenschaftliche Gemeinschaft, so spricht T. S. Kuhn von einer normalen Wissenschaft. Das Paradigma gibt für die wissenschaftliche Gemeinschaft den engen Bereich der zu untersuchenden Probleme an, sowie einen Erwartungsrahmen, indem das Paradigma zum Beispiel vorgibt, welches Ergebnis bei bestimmten Experimenten zu erwarten ist. Daraufhin werden zum Beispiel die Apparaturen gebaut, die für ein Experiment benötigt werden. „Durch Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen kleinen Bereich relativ esoterischer Probleme zwingt das Paradigma die Wissenschaftler, ein Teilgebiet der Natur mit einer Genauigkeit und bis zu einer Tiefe zu untersuchen, die sonst unvorstellbar wären.“⁴³ Durch die Annahme eines Paradigmas sind die grundlegenden Annahmen innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft im wesentlichen unproblematisch, die Ergebnisse von einzelnen Forschungen können problemlos in diesem Rahmen verortet werden, und es werden nicht Ressourcen in unendlichen Grundlegendiskussionen verschwendet. Dies führt zu einem Anwachsen von kurzen Artikeln in Fachzeitschriften, die sich nur noch an die Fachkollegen wenden und bei denen der Autor keine Grundprinzipien und grundlegende Kenntnisse voranstellen und diskutieren muß, da diese Kenntnisse durch das gemeinsame Paradigma vorausgesetzt werden können.

³⁹ Ebd., S. 187.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 188.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 188.

⁴² Ebd., S. 189.

⁴³ Ebd., S. 38.

Die Arbeit des Forschers innerhalb der normalen Wissenschaft bezeichnet T. S. Kuhn als das Lösen von Rätseln. Zum einen, weil nur solche Probleme behandelt werden, von denen aufgrund des Paradigmas vermutet werden kann, daß sie eine Lösung haben und deren Lösung nur Mangel an Scharfsinn verhindern könnte. Zum anderen liefert das Paradigma Regeln, die die Schritte zur Lösung, wie auch die Art der annehmbaren Lösung, einschränken.⁴⁴ Dies sind auch die Gründe für den schnellen Fortschritt in der normalen Wissenschaft und somit in den Disziplinen, die ein Paradigma besitzen. Für T. S. Kuhn ist wissenschaftlicher Fortschritt nur in Zeiten normaler Wissenschaft gesichert,⁴⁵ und nur in dieser Zeit ähnelt die Wissenschaftsentwicklung dem positivistischen Schema. Infolgedessen hängen die Begriffe „Paradigma“, „normale Wissenschaft“ und „Fortschritt“ eng miteinander zusammen, denn ohne ein Paradigma ist normale Wissenschaft nicht möglich und ohne normale Wissenschaft auch kein wissenschaftlicher Fortschritt. Außerdem ist, wie im weiteren Verlauf gezeigt wird, die normale Wissenschaft auch die Voraussetzung für einen Paradigmawechsel.

T. S. Kuhn weist allerdings darauf hin, daß Paradigmata nicht mit Regeln gleichzusetzen sind, diese leiten sich zwar aus dem Paradigma her, letztere können die Forschung aber auch ohne Regeln leiten. Dies ist die bereits weiter oben erwähnte Bedeutung des Begriffs „Paradigma“ als eine Summe von Musterbeispielen, die die Forschung anleiten. Wissenschaftler „... können in der *Identifizierung* eines Paradigmas übereinstimmen, ohne sich über seine vollständige *Interpretation* oder *abstrakte Formulierung* einig zu sein oder auch nur zu versuchen, eine solche anzugeben. Das Fehlen einer Standardinterpretation oder einer anerkannten Reduzierung auf Regeln hindert ein Paradigma nicht daran, die Forschung zu führen [Hervorhebungen im Original].“⁴⁶

Die Wahrnehmung eines Phänomens, welches aufgrund des Erwartungshintergrundes, den das Paradigma vorgibt, nicht vorgesehen ist, nennt T. S. Kuhn eine Anomalie. „Die normale Wissenschaft strebt nicht nach neuen Tatsachen und Theorien und findet auch keine, wenn sie erfolgreich ist.“⁴⁷ Falls sie doch welche findet, wird zuerst versucht, die Theorie so zu modifizieren, daß das Anomale zum Erwarteten wird. Ist dies nicht (mehr) möglich und zeigt sich, daß „... eine Anomalie mehr zu werden scheint als lediglich ein weiteres Rätsel der normalen Wissenschaft, so hat der Übergang zur Krise und zur außerordentlichen

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 51-52.

⁴⁵ Für M. D. King ist Fortschritt im Sinne von Kuhn abhängig von der Unterwerfung der Wissenschaftler unter die Autorität eines Paradigmas. Vgl. King, M. D., a. a. O., S. 66-67.

⁴⁶ Kuhn, Thomas S., a. a. O., S. 58.

⁴⁷ Ebd., S. 65.